

erwartungsvoll mit dem Schwanz wedeln. Ich öffnete die Tür, und er sprang aufgeregt und glücklich ins Gras. Er trug ein Halsband mit der Aufschrift »Hundestaffel«, komplett mit einem Sheriff-Abzeichen.

»Sitz«, befahl ich ihm, und er gehorchte. »Braver Junge.«

»Darf ich ihn streicheln?«, fragte Mrs Jensen.

»Natürlich.«

Sie tätschelte ihm ein paarmal den Kopf. »Wie alt ist er noch mal?«

»Er ist fünf.«

»Ach du meine Güte, so ein großer Hund! Und er ist erst fünf Jahre alt. Er wiegt bestimmt hundert Pfund!«

»Er wiegt etwa achtzig Pfund, was durchschnittlich ist.«

»Er scheint sehr lieb zu sein.«

»Er kann lieb sein.« In der dienstfreien Zeit war Renzo ein übermütiges Energiebündel und wollte immer nur spielen, aber bei der Arbeit war er eine hervorragend trainierte, knallharte Maschine – schnell, wendig, aggressiv, brutal, wenn nötig, und mir gegenüber unglaublich loyal. Manchmal hatte ich das Gefühl, als hätte auch ich zwei Seiten in mir, daher passten wir gut zusammen. Er war seit drei Jahren bei mir.

»Darf er einen kleinen Snack haben?«, fragte Mrs Jensen hoffnungsvoll. »Ich habe keine Hundeleckerlis, aber vielleicht einen Keks? Weil er so brav gewartet hat?«

Ich schüttelte den Kopf. »Danke, aber Diensthunde sollten nicht mit Essen belohnt werden.«

»Warum denn nicht?«

»Nun, bei unseren Durchsuchungen treffen wir häufig auf Nahrungsmittel und wollen nicht, dass er sich davon ablenken lässt, weil er fressen will, statt seine Aufgabe zu erfüllen.«

»Ah, ich verstehe.« Sie seufzte sehnsüchtig. »Dann sage ich jetzt mal gute Nacht, Deputy McCormick. Vielen Dank, dass Sie hergekommen sind.«

»Gute Nacht, Mrs Jensen. Und danke für das Sandwich.« Ich hielt die Tüte hoch, und Renzo sprang wieder in den Wagen.

»Gern geschehen. Ich habe Ihnen auch ein kleines Leckerli eingepackt, mein Lieber. Es ist nicht selbst gemacht, aber meine kleinen Enkelkinder liebten die immer. Und obwohl die Enkel inzwischen größtenteils erwachsen sind und nicht mehr so oft zu Besuch kommen, kann ich irgendwie nicht aufhören, sie zu kaufen. Albern, nicht wahr?«

»Nein, das verstehe ich.« Schließlich redete ich bei Ballspielen auch immer noch mit meinem Dad, als säße der ein paar Schritte weiter im Fernsehsessel, statt auf dem katholischen Friedhof um die Ecke begraben zu sein.

»Sie sind ein Schatz.« Sie lächelte, als hätte sie plötzlich eine Eingebung. »Wissen Sie was? Ich habe eine Enkelin, die fast in Ihrem Alter ist, und ich glaube, Sie würden perfekt zueinander passen. Wie wäre es, wenn ich ...«

»Auf Wiedersehen, Mrs Jensen.« Ich schnitt ihr das Wort ab, ging um den Explorer herum und ließ mich auf den Fahrersitz sinken. Auf keinen Fall wollte ich mich in die Fänge einer weiteren Mächtegernkuppplerin dieser Stadt begeben. Es schien, als wäre

jeder im Umkreis von fünfzig Meilen überzeugt, »das perfekte Mädchen« für mich zu kennen, mit dem ich »sesshaft« werden konnte. Ganz gleich, wie oft ich betonte, dass ich nicht auf der Suche sei, ich schien damit nie durchzudringen.

Bist du nicht einsam?, fragte man mich.

Ganz und gar nicht, antwortete ich stets, und das war überwiegend die Wahrheit. Es gab Zeiten, in denen ich weibliche Gesellschaft vermisste – ein mitfühlendes Lächeln am Ende eines harten Tages. Einen weichen, sexy Körper in der Nacht, jemanden, dem ich Lust bereiten und mit dem ich herumtollen konnte. Aber meine letzte Trennung hatte mir die Freude an Beziehungen endgültig ausgetrieben, und die wenigen Dates mit »perfekten« Frauen hatten mir danach nur gezeigt, wie gut manche Menschen verbergen konnten, dass sie in Wirklichkeit vollkommen durchgeknallt waren. Mein Sexleben war ein wenig traurig, aber niemand sagte je: *Hey, Noah, ich kenne da eine völlig normale Frau mit einem bombastischen Lächeln und einem fantastischen Körper, die für eine Nacht auf der Durchreise in der Stadt ist. Darf sie rüberkommen und dir einen blasen?*

Bis so etwas geschah, würde ich hier und da mit einer Dürreperiode zurechtkommen müssen.

Ich trug auf meinem Laptop ein paar Notizen über den Besuch bei Mrs Jensen ein, dann fuhr ich los. Auf dem Weg zum Revier klaubte ich das Sandwich aus der Tüte und biss hinein. Ich hatte seit einer Ewigkeit kein BLT-Sandwich mehr gegessen, und tatsächlich schmeckte es verdammt gut.

»Sie ist gar nicht so übel, nicht wahr?«, fragte ich Renzo. »Etwas neben der Spur vielleicht, aber ich schätze, das hat sie sich verdient.«

Als ich auf dem Parkplatz hinter der Polizeiwache einbog, hatte ich das Sandwich, die Chips und die saure Gurke aufgegessen. Ich erinnerte mich, dass sie ein kleines Leckerli erwähnt hatte, und stöberte mit der freien Hand in der Tüte herum.

Als ich ein Twinkie herauszog, musste ich lachen.

Es erinnerte mich an jemanden.

Kapitel 2

Meg

Seit ich denken konnte, bewältigte ich extremen Stress damit, Twinkies zu essen.

Wirklich idiotisch viele Twinkies.

Das war total kindisch und wahnsinnig ungesund – meine Arterien waren wahrscheinlich längst unwiderruflich verstopft von dem ganzen köstlichen goldenen Biskuitteig und der süßen, schaumigen Cremefüllung, aber ich kam nicht dagegen an – Twinkies hatten einfach etwas so Tröstliches an sich.

Doch nicht einmal meine Lieblingskuchen hätten geholfen, als ich an einem Freitagabend nach Hause kam und meinen Freund, mit dem ich seit drei Jahren zusammen war, beim Packen antraf.

»Was soll das heißen, du gehst?« Ich starrte Brooks ungläubig an und beobachtete von der Schlafzimmertür aus, wie er systematisch sauber gefaltete, blütenweiße Unterhemden in seinem Koffer stapelte.

»Ich habe den Job bei dieser Kanzlei in Manhattan angenommen. Mein Zug geht heute Abend.«

»Heute Abend!« Ich trat in den Raum, und mein Magen rutschte mir in die Kniekehlen. »Du ziehst *heute Abend* nach Manhattan?«

»Ja«, bestätigte er ruhig.

»Aber ... aber was ist mit uns?«

»Ich bitte dich, Meg. Du weißt, dass es kein *uns* mehr gibt.« Seine Stimme war vollkommen sachlich.

Normalerweise wusste ich seine unerschütterliche Haltung zu schätzen – sie lieferte ein gutes, ruhiges Yin zu meinem impulsiveren Yang –, aber ich kam nicht umhin, mich von dieser Wendung der Ereignisse ein bisschen überrumpelt zu fühlen. Außerdem ärgerte ich mich ein klein wenig darüber, dass er überhaupt kein Gefühl zeigte. Drei Jahre waren eine lange Zeit, auch wenn das letzte Jahr nicht sehr gut gewesen war. »Können wir darüber reden?«

»Wir *haben* darüber geredet, Meg.« Neben die Unterhemden packte er nun ein Häufchen marineblaue und grüne Boxershorts – in der ganzen Zeit, die wir zusammen gewesen waren, hatte ich Brooks nie in Unterwäsche einer anderen Farbe gesehen. »Wir haben während der Feiertage darüber geredet, wir haben im Sommer darüber geredet,

und wir haben letzten Monat darüber geredet, bevor ich mein Vorstellungsgespräch in New York hatte.«

»Ich weiß, aber ... ich habe wohl nicht gedacht, dass es wirklich passiert.« Panik wallte von meinem Magen in die Brust hoch. Wenn Brooks wirklich fortging, wäre dies meine *dritte* gescheiterte Beziehung in Folge. Das war nicht nur Pech. Das war ein Muster. Eine Reihe. Vielleicht sogar ein Fluch.

Brooks blieb auf halbem Weg zwischen Kleiderschrank und Bett stehen, einen Kleiderbeutel in Händen, und sah mich an, einen ernsten Ausdruck auf seinem attraktiven Gesicht. »Es war deine *Entscheidung*, nicht daran zu glauben, dass es wirklich passiert. Ich habe es dir aber gesagt.«

Ich kaute an meinem Daumnagel, denn ich wusste, dass er recht hatte.

»Wir haben einander seit Wochen kaum gesehen.« Er legte den Kleidersack aufs Bett und ging zurück zum Schrank.

»Nun ...« Ich suchte verzweifelt nach einer Verteidigungsstrategie. »Du bist eine Nachteule, und ich bin Frühaufsteherin. Ich gehe ins Bett, bevor du nach Hause kommst, und ich bin morgens immer vor dir auf und aus dem Haus. Es ist schwierig.«

»Das ist alles wahr.« Er kam mit einem Arm voller Hemden an identischen hölzernen Kleiderbügel zum Bett zurück. »Aber so sollte eine Beziehung nicht sein.«

»Außerdem hatten wir beide auf der Arbeit wirklich wahnsinnig viel zu tun.« Brooks und ich waren Anwälte. Allerdings arbeitete er für das Justizministerium – zumindest nach meinen letzten Informationen –, und ich praktizierte nicht mehr als Anwältin, sondern war Wahlkampfstrategin. Unsere Jobs waren anspruchsvoll und wichtig. Es gab spätabendliche Meetings und frühmorgendliche Videokonferenzen, knappe Deadlines, und es stand immer viel auf dem Spiel. »Es ist schwierig geworden, uns nahe zu sein.«

»Es ist mehr als das.« Brooks schob die Hemden in den Beutel. »Zwischen uns passiert nichts mehr, Meg. Wir haben seit Monaten nicht mehr miteinander geschlafen.«

»Das stimmt nicht ganz. Wir haben es einmal nachts versucht, aber du bist eingeschlafen. Das war nicht meine Schuld.« Obwohl es sich irgendwie so *angefühlt* hatte, als wäre es meine Schuld gewesen – Brooks hatte sich Mühe gegeben, war der Situation aber nicht, ähm, gewachsen gewesen. Insgeheim war ich irgendwie erleichtert gewesen, aber ein anderer Teil von mir hatte sich gefragt, warum ich ihn nicht mehr erregte.

»Ich mache dir keine Vorwürfe. Ich stelle nur die Tatsachen fest«, sagte er. Brooks stellte immer *nur die Tatsachen fest*. »Und sei ehrlich. Hast du es vermisst?«

Ich biss mir auf die Unterlippe. Sex mit Brooks hatte ich nicht vermisst, und ihm war es wahrscheinlich genauso gegangen. Im Bett waren die Dinge brav geworden. Langweilig. Vorhersehbar.

Eine Zeit lang hatte ich mir eingeredet, ich müsse mich nur mehr anstrengen – mir ein paar Dessous kaufen, ihm Schweinereien zuflüstern, ihm einen Blowjob anbieten ... aber dann hatte ich doch nichts dafür getan, es zwischen uns prickelnder zu machen. »Vielleicht könnten wir uns mehr Mühe geben«, schlug ich wenig leidenschaftlich vor.

»Nein, Meg. Es sollte nicht nötig sein, dass wir uns solche Mühe geben. Wir verdienen beide eine Beziehung, die sich nicht wie ein weiterer Job anfühlt.«

Ich starrte auf seine Schuhe, teure lederne Oxfords in Braun mit Vorderkappen. Sie waren blitzblank poliert und passten ausgezeichnet zu seinem dunkelblauen Anzug. Mein Blick wanderte an den Hosen seines maßgeschneiderten Anzugs hinauf zu seinem gestärkten weißen Hemd und der straff gebundenen gestreiften Krawatte. Um sechs Uhr abends war er immer noch einigermaßen glatt rasiert, und sein dunkelblondes Haar sah frisch geschnitten aus – er hatte alle drei Wochen einen festen Termin beim Friseur. Er war groß, muskulös und gut aussehend – wie aus einer Zeitschriftenreklame für einen Herrenduft.

Aber als ich ihn jetzt ansah, verspürte ich keinerlei physische Anziehung, keine aufsteigende Hitze, kein Verlangen, ihm diesen teuren Anzug vom Leib zu reißen und mich *auf ihn zu stürzen*. Und er, das war klar, verspürte ebenso wenig den Drang, sich auf *mich* zu stürzen.

»Ich werde bis zum Ende des Jahres weiter die Hälfte der Miete bezahlen«, teilte er mir mit. »Das gibt dir Zeit zu entscheiden, ob du den Mietvertrag ganz übernehmen, in eine kleinere Wohnung umziehen oder dir eine Mitbewohnerin suchen willst.«

Als die Realität zu mir durchdrang, dass ich wieder einmal verlassen wurde, ließ ich mich aufs Bett fallen. »Oh Gott.«

Brooks hörte endlich auf zu packen und setzte sich neben mich. »Ich tue das nicht, um dich zu verletzen.«

Ich holte tief Luft, stieß den Atem wieder aus und versuchte, meine komplizierten Gefühle zu analysieren. »Ich bin nicht direkt verletzt ... Ich bin – ich weiß nicht, was ich bin. Enttäuscht. Beschämt, wütend. Und vielleicht doch ein *klein wenig* verletzt. Wolltest du einfach fortgehen, ohne Auf Wiedersehen zu sagen?«

Er zuckte die Achseln. »Du kennst mich. Ich wollte keine Szene. Ich habe angenommen, dass du wie gewöhnlich Überstunden machst und dass ich hier fertig wäre, bevor du nach Hause kommst. Ich hatte vor, dir eine E-Mail zu schicken.«

»Eine E-Mail!« Ich starrte ich an. »Um eine *dreijährige* Beziehung zu beenden?«

»Oder dich anzurufen«, fügte er schnell hinzu. »Ich hatte mich noch nicht ganz entschieden. Aber sei fair, Meg – unsere Beziehung war schon vor langer Zeit zu Ende. Wir waren nur beide zu halsstarrig – oder zu beschäftigt –, um uns mit einer Trennung herumschlagen.«

Ich schloss die Augen und kämpfte mit den Tränen.

»Die letzten paar Monate haben mir das nur immer klarer gemacht«, fuhr er fort. »Wir haben einander nicht genug geliebt, um darum zu kämpfen.«

Tief im Herzen wusste ich, dass er recht hatte, aber obwohl er *wir* gesagt hatte, hörte ich: *Ich habe dich nicht genug geliebt, um darum zu kämpfen*.

Vielleicht war es unfair, ihm derart die Worte im Mund herumschleudern, aber ich konnte nicht anders. Vor allem, da alle meine Beziehungen auf diese Weise zu Ende schienen – sie erloschen einfach. Kein echtes Drama. Keine riesige Szene. Kein *Streit*.

»Wie kommt es, dass ich so schlecht darin bin?«, hörte ich mich fragen.

»Schlecht worin?«

»Beziehungen. Ich meine, ich bin schon dreiunddreißig. Warum kriege ich es nicht hin?«